

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Gruenwald in Bromberg

—*— Vergessen. —*—

Ein einmal ausgesprochen Wort
Ist nicht zurückzubringen,
Die leichten Lüfte tragen es fort
Auf geflügelten Schwingen.

Sie tragens, wohin keine Stimme trägt,
Du kannst es nicht ertönen;
Und wo es eine Wunde schlägt —
Die Wunde ist nicht zu heilen.

Tat nur ein einzig Wörtlein kund
Dein Hassen oder Lieben,
Es bleibt auf tiefstem Herzensgrund
Für immer eingeschrieben.

Und wüchse Gras auch dicht und schwer
Und wärs wie einst gewesen;
Ein Sturmwind fährt darüber her,
Und wieder ist's zu lesen.

O Menschenkraft reicht wunderweit,
Nichts kann mit ihr sich messen,
Doch lernte sie in Ewigkeit,
Nie lernt sie, nie vergessen.

—*— Bajowa. —*—

Von Elisabeth Siewert.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Mit möglichster Kälte und Selbstbeherrschung, ganz im Sinne seiner Familie, wollte Viktor ein Jahr lang seine Stellung einnehmen, während er nie aus den Augen ließ, welchen Wert seine Persönlichkeit in den bürgerlichen Kreisen besitzen mußte. Seine militärische Karriere lag ihm dann zunächst am Herzen; daß er in demselben Reiterregiment, in dem er sein Jahr abgedient, dem sein Großvater, zwei Onkel und ein Vetter angehörten, Offizier wurde, war ihm von höchster Bedeutung.

Zu einer Liebelei fühlte er sich aufgelegt; sie mußte aber ohne jedes peinliche Aufsehen, vor allen Dingen ohne Erregung seinerseits ablaufen. Später gedachte er dann eine gute, auf jeden Fall standesgemäße Partie zu machen. — Nun hatte ihn die Leidenschaft ergriffen, wie sie zuweilen solch nüchterne, unpanzernte, erregungsscheue Jünglinge ergreift, mit so unerhörter Gewalt, daß ihn selbst Furcht davor erfaßte und er seinen unglücklichen, von Sehnsucht verzehrten Zustand für etwas krankhaft hielt. Nun war das Leben nur lebenswert in dem Umkreis des Bajowoeer Wohnhauses, nur kostbar in der Nähe von Rita Haugwitz — das, was ihm sonst wichtig und wert



Wilde Rosen. Nach dem Gemälde von C. Kiesel.
Verlag von Gustav Schauer in Berlin.

gewesen, war total verblaßt neben ihr — so weit war er herunter gekommen.

In der ersten Zeit hatten beide Mädchen einen gleich starken und verwirrenden Eindruck auf ihn gemacht, beide gleich ungewöhnlich in ihrem freien, souveränen Betragen, in ihrem urwüchsigem prächtigen Stil. Manchen Tag fesselte ihn Rita mehr, manchmal machte ihm Julie mehr zu schaffen. Sobald er mit beiden zusammen war, und das geschah sehr oft bei Spaziergängen, Bahnfahrten, beim Füttern der Tauben und Gühner, bei all den ländlichen harmlosen Beschäftigungen, die sich durch seine Lage rankten, versank er förmlich in einem Meer höchsten Entzückens und unruhigen Begehrens. Julie sprach nicht viel; er mußte bald herausfinden, daß sie sowohl phlegmatisch, wie herzlich unbedeutend war. Aber sonderbar, jede ihrer Bewegungen war auffallend und bedeutsam; wenn sie lachte, verfolgte dies jeder mit Wohlgefallen; schlug sie die Augen nieder, so war dies etwas; erhob sie sich, so mußte man lächeln über diese Linienpracht; faßte sie ein Glas oder eine Stuhllehne, so richteten sich die Blicke auf diese weiße, monumentale Hand. Ohne Anstrengung und Reden wirkte sie nur durch ihre Person, während Rita oft die Glieder müde waren vor rascher Bewegung und die Rippen von vielem Schwitzen brannten. Sie

redete in den Tag hinein, verübte Schelmereien, benahm sich burlesk, war träumerisch, geheimnisvoll, Lockend — schließlich war sie es, die ihn tief und ganz fesselte.

Vor vierzehn Tagen hatten es endlich zwei mahrende Briefe seiner Mutter, eine befehlende, kurze Karte seines Vaters und das erläuternde Schreiben einer seiner Schwestern bewirkt, daß er sich losgerissen hatte. Man wollte sich in Rosaunen von Viktors Verfassung ein Bild machen und Beschlüsse für sein Wohlergehen fassen. Seine Familie vermutete mehr, daß er in Bajowo in der kleinen Wirtschaft etwas verbauert wäre und zu träge und einsichtslos, um sich aus seiner Stellung dort zu lösen, als daß er eine Neigung für eine der Töchter dort gefaßt hätte. Von diesen Töchtern hatte man allerhand gehört. — Eine verheiratete Schwester von Herrn Gamm auf Dromken, dem Nachbargut von Bajowo, die sie zuweilen sahen, wußte über das Leben und Treiben der Haugwitzmädchen viel und merkwürdiges zu sagen — man hielt es für ausgeschlossen, daß Viktor mit seinem kultivierten Geschmack an Mädchen von dieser Sorte ein ernstes Gefallen finden könnte. Nein, verbauert, verumpft war er in den bequemen und engen Verhältnissen.

Viktor hoffte auf der Fahrt nach Rosaunen, seine Leidenschaft würde schon durch den Wechsel der Umgebung etwas nachlassen. Aber Station auf Station folgte, und im Gegenteil, sein Denken und Bangen nach dem, was ihn soeben umgeben, wurde immer stärker. Dann in dem Kreise seiner Familie, in diesem so gewohnten, so vollkommen erachteten Kreise, ging es ihm eigentümlich. Er schien alle Fähigkeit verloren zu haben, sich wieder als Glied in diesen Kreis hineinzupassen. Seinem Vater gegenüber überkam ihm die Kunst der Verstellung wie etwas ganz Natürliches, mit seiner Mutter verkehrte er zärtlich, scherzend, doch ohne Offenheit; seine Schwestern endlich erregten sein Erstaunen. Sie hatten jung geheiratet, Partien gemacht, die ein Bruderherz erfreuen mußten, so angesehen und tadellos; früher hatte er sie als vollendete Damen der Gesellschaft bewundert, jetzt erschienen sie ihm gespreizt, eng eingesponnen in ihre Interessen und Vorurteile, dem wirklichen Leben entfremdet und nüchtern, so grenzenlos nüchtern in ihrer korrekten Artigkeit. Ihn fror im Gespräch mit ihnen, und die Sehnsucht nach der warmen, jungen blühenden Atmosphäre der Haugwitz erfüllte ihn um so heftiger. Und immer war es Bajowo, in das er hineinversetzt wurde, sobald er einschlief, ein Beweis für sein rastloses Denken an diesen Ort. Noch einmal kostete er die Erntezeit durch, diese heißen anstrengenden Tage, deren Höhepunkt darin bestand, daß ihm das Mittagessen hinausgebracht wurde. Er hatte sich so in eine Stiege gesetzt, daß er den schmalen Steig, der in dem Aehrenwalde verschwand, im Auge hatte. Sie kam, sie sah nicht nach ihm hin, sondern weit hinaus, wo die Sensen blinkten und die weißen Kopftücher der Mädchen wie Tauben auf einer Stelle lagerten. Das Essen war in einem Paartopf, in der einen Abteilung Suppe, in der anderen Fleisch und Kartoffeln. Nun sieht sie ihn doch an, wie sie ihm den Löffel reicht; die Aehren kispeln in der Glut der Sonne, Insekten knistern im Stroh. Dann arbeiten sie zusammen; sie setzen Stiegen, die Sensen singen ein Lied. Wie die Garben zwischen ihnen rauschen! Sie neigen im Eifer die Gesichter einander zu — fühlst Du, wie ich, die Beseeligung, daß sich unsere Wangen berühren? Rita sieht groß und stolz aus ihren reichen Augen, sie errötet und findet es überflüssig, so zu fragen. . . . Jetzt hütet sie die Schafe mitten auf dem Weideland mit dem rissigen trockenen Boden, der Himmel ist bewölkt. Neben ihr sitzt der dumme gelbe Teckel, der von dem Gesäß so wenig wie sie versteht. Dahin, dorthin laufen die Schafe. Sie fordert ihn auf, den Schäferhund abzugeben. Warum nicht, Königin meines Herzens! Er läuft unermüdet um die weidenden Schafe und duldet nicht, daß sich eins einen Ausfall gestattet. Er rennt bellend, mit feuchender Brust, und schielt nach der Schäferin, ob sie ihn auch loben wird. Ach, keine Schäferin, eine Prinzessin; was soll der arme Schäferhund hoffen? Im blauen Kleid steht sie da mit mißmutiger entzückender Miene unter ihrer Krone, sie bricht Rosen mit gesenkten Lidern. Ich denke an ihn — an meinen Helden, sagt sie. Er versteht nicht, was sie meint, und drängt sich an sie heran voll Weh und Eifersucht. Und ihre köstlichen, feinen Finger streichen über seinen Kopf, wie ein sanfter Hauch. . . Er schaudert, er erwacht.

Der Diener erscheint und bringt ihm heißes Wasser zum Rasieren. Als er herunter geht, sind seine Angehörigen schon an dem eleganten Frühstückstisch versammelt; die Unterhaltung stockt bei seinem Erscheinen. Man hatte mit betrübter Miene verhandelt, wie verändert Viktor sei, wie schrecklich verändert! Und der verlorene Sohn sitzt wie versteinert auf seinem Platz mit in sich gefehrtem schmachtenden Blick, bemüht, die Nachwirkung dieser im Traum gekosteten Liebesfülle fest zu halten. Er lächelt abwesend und fühlt sich nicht bemitleidenswert, im Gegenteil! Die armen Froschblüher, die beklagenswerten Leute, die in der Konvention stecken und die an den ausgeleiterten Melodien Freude finden!

Zum Schluß kommt es zu Szenen und Tränen. Der Familien-

kreis ist erschüttert: Viktor widersteht sich dem väterlichen Willen. Wie ein Automat bringt er immer wieder hinfällige Gründe hervor, weshalb er nach Bajowo zurück müsse. Er reißt ab. Das erste Wiedersehen brachte ihm eine schwere Enttäuschung; unbewußt war er der Einbildung hingegeben, die Entfernung hätte auf Rita ebenso wie auf ihn wirken müssen, sein fortgesetztes Denken an sie hätte sie notwendiger Weise fühlen und sich verändern müssen. Wie groß waren seine Hoffnungen gewesen, das merkte er erst jetzt, da er seine Liebe ganz so, wie er sie verlassen, vorfand.

Um an diesem traurigen Abend überhaupt zu einiger Ruhe zu gelangen, nahm er sich vor, Rita zu meiden, so viel es möglich war; dies sollte eine Buße sein für seine Widersehlichkeit. Allerdings lauerte hinter diesem heroischen Voratz die heimliche Hoffnung, seine Erwählte nach dem alten erprobten Mittel des Nichtkümmerens zur Gegenliebe zu reizen. Aber gebliffentlich machte er sich diesen Nebengedanken nicht klar; sondern begab sich mit einem Seufzer zur Ruhe; morgen beim Taubenfüttern wollte er nicht stehen bleiben, nicht die Neusen ansehen, auch nicht die noch unreifen Apfelschätze auf den Bäumen in ihrer Gesellschaft betrachten.

Rita und Julie stehen auf dem aufgeworfenen Sand bei einander und sehen herab auf ihren Vater, der mit ehrfürchtigen Händen die Grabstätte untersucht. In dem Schatten eines regelmäßigen zierlichen Kaddiebusches stehen vier plump und barbarisch primitive Urnen; neben den lichten und feinen Gräsern sieht die Farbe aschfahl und leichenhaft aus; die fünfte liegt in Scherben zertrümmert noch in der Höhlung. Sinter den beiden Mädchen gestalten in gelben frischen Kattunkleidern breitet sich der Himmel aus, der heute eine wunderbare, echt sommerliche Bevölkerung zeigt. Unversehens hat sich das ganze weite Blau mit festen weißen Wolken bedeckt, deren unterer bräunlicher Rand horizontal abgeschnitten ist, so daß es aussieht, als läge auf dem Blau weit herum Riesenspielzeug verstreut; Ragen, Hunde und Schafe, alle zum Aufstellen auf einen gigantischen Geburtstagstisch gedacht.

Die gesenkten Augen der Mädchen verfolgen mit Ruhe die Bewegungen des Vaters; er ist jetzt dabei, eine Schale mit Beigaben zu untersuchen; es sind aus Knochen gemeißelte Ringe und zugespitzte Steine, etwa Pfeilspitzen oder kleine Instrumente. Selma ist gewürdigt, Handlangerdienste zu verrichten, während Julie das Unglück gehabt hat zu nah an den Rand des Grabes zu treten und mit einem Fuß hereinzurutschen. Diese Unvorsichtigkeit ärgerte den Vater und überzeugte ihn vollends, daß seine jüngste Tochter weder genug Verständnis noch Zartgefühl für Ausgrabungen besäße; so verbannte er Julie und die lachlustige Rita gleich zur Gesellschaft auf den Sandwall.

„Viktor war doch gestern schlechter Laune! Was dem für Klauen im Kopf sitzen,“ bemerkt Julie. „Schlägt es ab, mit uns nach den Neusen zu gehen, höchst komisch!“

„Er war enttäuscht, wie wir seine Mitteilung aufnahmen, daß er noch in Bajowo bleibt. Als ich in der Nacht aufwachte — denke, eine Grille hatte sich in meine Stube verirrt und sichelte dicht an meinem Ohr drauf los — da fiel mir's ein: wir waren zu kühl nach seinem Geschmack.“ Rita hebt die goldenen Wimpern und lacht, in die Ferne sehend. „Wir sollten zusammenschrecken vor Wonne: Ah, je, was? wie? Viktor, welche Freude! Wie süß, wie lieb, daß wir Ihre wertgeschätzte Nase und Nähe noch weiter behalten können, ach!“

Juliens üppige Schultern wackeln vor heimlichem Lachen.

„Er liebt uns sehr,“ murmelt sie durch die Zähne, des Vaters Sünde verfolgend, die vorsichtig Sand und Kohlenstückchen durchstöbern. „Der gute Junge, besinnst Du Dich noch, wie er war, als er zu uns kam?“

„Natürlich, er hat sich heillos verändert, man kann sagen, verbessert! Wie närrisch und ledern benahm er sich anfänglich! Der Dünkel steckte ihm ordentlich aus dem Kopfe heraus. Alles, was er sagte und tat war so, wie es jeder Geck sagen und tun mag, der richtige Herr von. . . Wir haben ihn tüchtig verändert, jetzt ist er — Viktor.“

„Ach laß ihn Dir,“ sagte Julie großmütig.

„O bitt schön, so furchtbar gefallen tut er mir noch immer nicht.“ Rita sieht wie aufhorchend mit spähenden Augen in die Ferne, als ob da der Gegenstand, den sie furchtbar gerne haben könnte, zu erspähen wäre. „Ich habe keine Gedanken dafür übrig,“ erklärte sie, „mein zahmer Hase und meine Igelfamilie sind mir vorläufig mehr wie eine Liebesgeschichte.“

Julie lacht. „Für mich ist ja der Dromker Herr von Fräulein Garland bestimmt,“ erklärt sie phlegmatisch. „Das würde ihr passen, uns beide los zu werden — aber ich denke garnicht daran, an den Dromker nun garnicht.“

Nach einer Pause sagt Rita mit einer Erregung, die tief aus dem Herzen steigt: „Der Sommer und der Himmel und Bajowo, wie's ist mit seinem See und der Fohlenkoppel an den alten Ulmen, der Garten und die Felder und Schonungen, alles ist gut und schön, und so soll alles bleiben. Ich habe keine Sehnsucht nach einer Veränderung! Gerade so, wie unsere Leute sind, gefallen sie mir, und

auch die Dorffinder, die nichtsnutzigen Kragen, sollen so sein und die Pferde und Röhre — ich wüßte nicht, was ich mir anders wünschte!“ Sie dehnt die Brust und will die Arme ausbreiten, weil ihr das Entzücken über ihres Daseins Fülle den Sinn berauscht, doch da Julie fest und breit neben ihr steht, hebt sie nur den einen Arm, den aber, so hoch sie kann; ein Windhauch weht ihr eine rotgoldne Locke über die Nase. „Wajowo!“ sagt sie innig und heiter mit so viel Nachdruck, als ob in dem Wort der ganze Inhalt und Zauber, die ganze Schönheit ihres Lebens und Blühens beschlossenen liegt. Plötzlich bricht sie ab und sagt schelmisch und mokant: „Da kommt der Jüngling mit den Flausen! Ich muß nach meinen Tieren sehen und Äpfel abnehmen!“

Sie rennt den Sandhaufen hinab, und Julie folgt ihr auf dem Fuße. „Ich muß meine Blumen begießen!“

Die beiden Mädchen legen an dem jungen Mann vorbei, der soeben die Anhöhe erstiegen hat. Herr Haugwitz sieht jetzt von einem Knochen auf, den er einige Minuten lang nachdenklich betrachtet hat. Er sieht die hellen Kleider verschwinden und den jungen Mann bleich und dunkel auftauchen. „Die Mädchen sind weggelaufen? Sie sollten doch jede etwas von den Ausgrabungen mitnehmen — dumm! Nun, vielleicht ist es besser, ich vertraue Ihnen die Sachen an. Sie werden jedenfalls vorsichtiger damit umgehen.“

Diese letzten Worte richtet er an seinen Volontär, der herbeigekommen ist; ihm fällt der erregte und schmerzliche Ausdruck in dessen Gesicht auf. Himmel, denkt er entsetzt, die jungen Leute haben doch hoffentlich nichts mit einander!

Viktor betrachtet die Grabstelle, ohne recht zu sehen; ihr Reiz ist völlig dahin, da die beiden Totköpfe auf und davon sind. Werden sie ihm nun immer aus dem Wege gehen? Welch eine gräßliche Aussicht für die Zukunft. Er wollte sie meiden, aber daß sie es ihm so leicht machen würden, hatte er nicht erwartet.

„Ob es ein Pferde- oder Kinderknochen ist? fragt Herr Haugwitz. „Ich muß gestehen, daß ich es nicht feststellen kann.“ An Selma wendet er sich nicht mit dieser Bemerkung, sondern an Viktor, dem er vielleicht diese Kenntnis eher zutrauen kann.

Viktor sieht teilnahmslos auf den mürben ausgebleichten Knochen und bringt es über sich, zu bemerken: „Sollte in dieser frühen Zeitperiode schon das Pferd existiert haben? Ich denke, das erste Haustier, von dem man in unserer Gegend weiß, ist die Torffuh.“

Als sein Prinzipal ihn mit einem raschen lebhaften Blick ansieht, bemüht er sich, noch mehr Interesse zu zeigen. „Ein sehr interessanter Fund! Urnen sind auch da?“

„Dort! Am Raddickbusch! Auch wunderbare Beigaben habe ich entdeckt. . . In den kleinen Schüsseln.“

„Ach!“

Dieses „Ach“ hat für Herrn Haugwitz etwas Verletzendes, es klingt kalt, banal. Er klettert aus der Grabstelle und legt das kostbare Rippenstück zu den übrigen Ausgrabungen. Zum erstenmal steigt die Sehnsucht nach Teilnahme und Gedankenaustausch in ihm auf. Dieser junge Mann war ja eiskalt, im Grunde ganz unempfindlich für die feinen Reize der Altweltler. Alle waren sie Bananen, die Mädchen, Fräulein Garland. Einen mitfühlenden Geist, ein für die Wissenschaft geschaffenes Hirn, das war es, was er brauchte. Er beschloß, sich an einen früheren Schulkameraden

zu wenden, der, wie er wußte, ein großes Licht in der Altweltkunde geworden war; den wollte er mit genießen lassen, von dem wollte er sich in das Reich der Forschungen einführen lassen.

Viktor stand mit gesenktem Kopf da, scheinbar die Urnen betrachtend, aber seine Augen starrten in die Richtung, wo die Mädchen verschwunden waren. Zweimal mußte er anrufen werden, ehe er es verstand, daß er eine Urne aufheben und nach dem Gehöft transportieren sollte. Diese Versunkenheit fiel Herrn Haugwitz aufs neue auf. Ehe er sich mit dem gebrechlichsten Urnenexemplar in den Händen aufmachte, schlang er rasch einen Knoten in seine Uhrkette; er wollte mit Fräulein Garland reden, sie mußte es doch wissen, ob da irgend etwas im Gange war, zwischen Viktor und seinen Töchtern.

Vorläufig wurden die Funde in dem obersten Fach von Herrn Haugwitz' Wäschschrank untergebracht. Dieser war ein sicheres

Möbel und wenigstens vorläufig auch würdig genug für die Schätze. Als Herr Haugwitz den Schlüssel aus dem so unvermittelt zu hoher Bedeutung gelangten Schranke abzog, berührte er den Knoten an seiner Uhrkette. Erschreckt darüber, daß seine väterliche Pflicht ihn so plötzlich mahnte, ging er rasch an die Türe und rief, in den gegenüberliegenden Saal spähend: „Fräulein Garland, bitte auf ein Wort!“ Das Wirtschaftsfräulein hatte ein wunderbar feines Gehör für des Hausherrn Stimme: im dritten Zimmer hörte sie den wenig lauten Ruf. Eilig ließ sie einen Löffel fallen, mit dem sie Marmelade in einem Steintopf glattstrich, und segelte erfreut über den Ruf in des Hausherrn Privatzimmer. Dieser schloß die Türe.

„Gestern hat mich Herr von Wegen gebeten, ihn noch ein weiteres Jahr in der Wirtschaft zu behalten. Ich kann nicht recht einsehen, was er hier noch lernen will, da er aber behauptet, es wäre für seine Ausbildung nötig, gab ich nach.“

„Was Sie sagen! Also er bleibt noch!“ Fräulein Garland's Augen glänzten fröhlich und erstaunt, natürlich wußte sie schon von der Neuigkeit, aber aus Herrn Haugwitz' Munde tat sie darum doch ihre Wirkung. „Und es ist für uns so vorteilhaft!“

„Vorteilhaft? Meinen Sie, daß es für Wajowo vorteilhaft ist, wenn er sich noch ein Jahr hier herumdrückt? Sollte es wirklich für uns von Nutzen sein?“

„Ich meine, die 1200 Mark, die Herr von Wegen zahlt, sind nicht zu verachten; außerdem ist er eine tüchtige

Kraft in der Wirtschaft, besonders wertvoll.“ Fräulein Garland räusperte sich, „weil er gewissermaßen dem Glube immer auf den Sacken ist.“

Herr Haugwitz machte eine gelangweilte Gebärde. In dem Fall Glube würden sie sich nie einigen: er mit seinem bequemen Vertrauen, und sie mit ihrem Argwohn.

„Davon, daß er ein angenehmer Hausgenosse ist, will ich schweigen,“ fuhr das Fräulein sodann fort.

„Nun, Sie erwähnen es ja soeben, es ist also ein Hauptpunkt,“ bemerkte Herr Haugwitz mißtrauisch.

„Ja, aber natürlich kommt dieser Vorteil zu allerlezt in Betracht. Die bare Einnahme, von der sich eine Menge in der Wirtschaft bestreiten läßt, seine Tätigkeit auf dem Felde — jetzt, da die Ausgrabungen Ihre Zeit doch auch mehr in Anspruch nehmen werden —“

(Fortsetzung folgt.)



Der Große Kurfürst als Kurprinz.

Ein Glückspilz.

Novellette von F. Mollmann.

[Nachdruck verboten.]

Auf der Strandpromenade in Sahnitz begegneten wir uns wieder — mein alter Freund Bernhard Stiegler und ich, nachdem wir uns länger als ein Duzend Jahre nicht gesehen.

In dem Menschenstrom der sich auf dem schmalen Strandweg langsam hinschob, war mir gleich beim ersten Begegnen ein junges Ehepaar aufgefallen, das überhaupt wohl nicht leicht übersehen werden konnte.

Das hübsche Fräulein hatte unter dem einfachen Strohhut ein allerliebste, frisches Gesichtchen; lecke braune Augen schauten lebensfroh in die Welt. Ihr Gatte, eine überaus stattliche Erscheinung, mochte ein angehender Dreißiger sein; dem leichtgebräunten Gesicht und dem langgezogenen hellblonden Schnurrbart nach hätte man ihn für einen Offizier in Zivil halten können — auch in Haltung und Bewegungen lag etwas Schneidiges.

Die Dame sah ich zum erstenmal, aber wo war mir diese stattliche Mannesgestalt schon begegnet?

Als mir beim Zurückwandeln das Pärchen aufs neue in Sicht kam, schoß es mir durch den Sinn: mein Freund Bernhard Stiegler, mit dem ich die Schulbank gedrückt und zusammen das Abiturium bestand! Rasch trat ich an seine Seite, küßte den Hut und fragte: „Sie sind wohl Bernhard — Herr Bernhard Stiegler?“

Da lief auch über seine Züge der Ausdruck fröhlichen Erkennens, er nannte meinen Namen und wir schüttelten uns herzlich die Hände.

Bernhard machte mich mit seiner jungen Frau bekannt.

Nun tauschten wir alte Erinnerungen aus; hin und her flog das: „Weißt Du noch?“ und auch meines Freundes Gattin mischte ihr Lachen in unsere fröhlichen Geschichten aus der Gymnasialzeit.

Bernhard Stiegler hatte Kaufmann werden sollen. Er war der Sohn einer Beamtenwitwe, der's nicht leicht geworden war, ihren Nestkeßel durchs Gymnasium zu bringen. Von der Erfüllung seines Lieblingswunsches Offizier zu werden, konnte keine Rede sein, — auch ein Studium ließ sich nicht durchsetzen.

Da hatte ein Onkel väterlicherseits, der eine Vertrauensstellung in einem angesehenen Handlungshause bekleidete, sich des ratlosen Jünglings angenommen, hatte ihn als Lehrling in einem bedeutenden Importgeschäft untergebracht und solange über Wasser gehalten, bis er in derselben Handlung in die erste freiverdende Stelle unter den wohlbestallten Gehilfen einrücken durfte.

Soweit war ich von meines Freundes Laufbahn unterrichtet gewesen. Nach seinem Auftreten zu urteilen, mußte es ihm gut gehen; seine schöne Gattin machte überdies den Eindruck eines „Goldfischchens.“

„Nun, Du bist wohl auf dem besten Weg zum Kommerzienrat?“ fragte ich scherzend.

„Kann alles werden!“ gab er lustig zurück. „Mein Associe ist's schon eine ganze Weile.“

„Allerhand Achtung!“ sagte ich. „Also zum Sozius eines Kommerzienrates hast Du's gebracht in Deinen jungen Jahren? Du warst eben von jeher ein Glückspilz!“

„Ja, manchmal kommt es mir selber wunderbar vor, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo ich als armer Teufel meine kaufmännische Laufbahn begann — in demselben Kontor, wo ich seit zwei Jahren als Teilhaber schaltel „P. Warkentien u. Co.“ — vielleicht ist Dir die Firma gelegentlich zu Ohren gekommen?“

„Das muß ich sagen,“ erwiderte ich, „großer Herrscher und gleichzeitig der Gatte der reizenden Frau zu werden, das soll Dir einer nachmachen! Ich hätte nicht übel Lust, auch noch umzufatteln!“

Die beiden lachten herzlich.

Wir waren inzwischen die Treppen zu einem vielbesuchten Hotelgarten hinangestiegen, von dessen Terrasse man einen prächtigen Ausblick auf die weite Meeresfläche genießt.

Der Kellner brachte Römer und im Kühler eine vielberühmte Flasche Goldgekapfekten.

„Ist Deine Gattin eine geborene Warkentien?“ fragte ich, nachdem wir angestochen.

„Du meinst, ob ich ins Geschäft hineingeheiratet habe?“ lachte Bernhard Stiegler. „Nein, sie ist eine geborene Helder und stand meinem einstigen Chef und jetzigen Associe gänzlich fern. Aber ein Körnchen Wahrheit liegt darin: eingeheiratet habe ich mich — sozusagen — doch!“

„Willst Du nicht erzählen, wie Du Dein Glück gemacht hast?“

„Warum nicht?“ sagte Bernhard mit vergnügtem Schmunzeln. „Ich war im Lauf der Jahre von der untersten Stufe in der Hierarchie des Hauses Warkentien zum Posten eines zweiten Buchhalters emporgestiegen, rasch genug, weißt Du, aber ein paar Vordermänner schieden zur rechten Zeit aus dem Kontor — und mein Prinzipal war mir gewogen. Ich bin ja seiner Zeit nicht gerade mit einem freudigen Hochgefühl auf den Drehschemel gestiegen — Du erinnerst Dich ja wohl noch, wonach mir der Sinn stand; aber ich fand mich rasch hinein und war bald mit Leib und Seele Kaufmann. Kurz, ich fühlte mich von meinem Beruf durchaus befriedigt und durfte aus dem Wohlwollen meines Chefs schließen, daß ich meinen Platz so leidlich ausfüllte. Da trat „sie“ in meinen Gesichtskreis — Die allerliebste Frau drohte ihrem Manne schelmisch mit dem Finger.“

„Du, Du! Du wirst doch nicht Herzensgeheimnisse ausplaudern wollen?“

„Laß nur, Liebchen,“ begütigte sie Bernhard lächelnd, „ich will dem alten Freunde nur in lapidaren Zügen den Roman meines Lebens erzählen — die nackten Tatsachen bloß, Herzensgeheimnisse bleiben unberührt.“

„Also,“ fuhr er fort, „ich sah Anni Helder, die Tochter des Konsuls Helder — Friedrich Wilhelm Helder und Söhne —, und war auf der Stelle bis über beide Ohren in das reizende Persönchen vernarrt.“

Nun, Herzensgeheimnisse darf ich nicht ausplaudern. Ich muß also über diesen Teil des Romans so schonend wie möglich hinweggehen. Mit einem Wort — auch das allerliebste Rheberstüchlein hatte ein Auge auf den armen Buchhalter geworfen und aus ihrem Lächeln sprach zu dem Herzen des Jünglings: Du kannst mir gefallen! Das war der Anfang. Wie sich die zwei Herzen dann endgiltig fanden, das darf ich nicht verraten. Dann stand ich eines Tages vor dem Vater der Geliebten und — noch heute staune ich mich selber an ob meiner Reckheit — hielt um ihre Hand an! Konsul Helder erkundigte sich gemessen, aber doch mit einem gewissen Wohlwollen nach meinen Verhältnissen. Dann sagte er ungefähr: „Mein lieber Herr Stiegler, ich habe gegen Ihre Person nichts einzuwenden — schließe auch aus dem Vertrauen, das Ihnen Philipp Warkentien entgegenbringt, daß Sie etwas Nüchternes leisten. Klopfen Sie wieder an, sobald Sie auf eigenen Füßen stehen, und Sie sollen mich nicht abgeneigt finden!“ Recht trübselig vernahm ich den Bescheid. Ich muß wohl etwas davon gestottert haben, daß sich unsere Herzen bereits gefunden, denn Herr Helder sagte sehr ernst und kühl: „Ich setze nicht den geringsten Zweifel in die Aufrichtigkeit Ihrer Zuneigung, will auch gern glauben, daß meine Tochter an Ihnen Gefallen gefunden hat. Aber Anni ist noch sehr jung und die Verhältnisse sind stärker als unsere Gefühle und Wünsche — wir müssen dem Leben verständlich ins Auge sehen!“ Im übrigen nahm er mir das Versprechen ab, mich in Zukunft nicht heimlich seiner Tochter zu nähern, und ich schlich sodann sehr geknickt von dannen. Anni ward bis auf weiteres zu einer Tante nach Berlin geschickt, um in den Zerstreungen der Residenz die Liebelei mit dem aussichtslosen Jüngling zu vergessen. In den folgenden Monaten fühlte ich mich treuzuglücklich; ich konnte das halbe Wesen, an das ich nun einmal endgiltig mein Herz verloren, nicht vergessen, — auch die erfahrene Demütigung konnte ich schwer verschmerzen. Warum mußtest Du auch als armer Teufel in die Welt kommen? fragte ich mich bitter. Andere sind in der Wahl ihrer Eltern vorsichtiger! So tat ich denn, wiewohl mit geringer Freude, weiter meine Pflicht, ja ich suchte in Uebermaß der Arbeit Vergeltung, sodas selbst mein Prinzipal auf meinen unheimlichen Pflichteifer aufmerksam wurde und mir kopfschüttelnd ein wenig Mäßigung anriet. Wir hatten im Kontor erfahren, daß Philipp Warkentien sich zu associieren suchte. Unser Chef, ein hoher Fünziger, war seit Jahren kränzlich und viel auf Reisen. Und da kam's eines Tages wie eine Erleuchtung über mich! — Mein Chef sah mich erwartungsvoll in sein Privatkontor eintreten, — ich hatte ihn um eine kurze Unterredung unter vier Augen ersucht.

Ich hielt mich nicht lange bei unnützen Vorreden auf. „Herr Kommerzienrat,“ so begann ich etwa, „ich glaube vernommen zu haben, daß Sie einen Sozius suchen.“ „Wollen Sie mir einen empfehlen?“ fragte Warkentien scherzhaft. „Vielleicht!“ antwortete ich. „Es käme darauf an, welche Anforderungen Sie an Ihren künftigen Teilhaber stellen zu müssen glauben.“ „Nun — er müßte jünger und leistungsfähiger sein, als ich es heutzutage bin,“ entgegnete er feindselig, „und im übrigen — na, ich dachte fünfzigtausend für's erste — gleich flüssig, über das andere ließe sich dann später reden.“ „Herr Kommerzienrat,“ fragte ich, ein wenig abschweifend, „wie urteilen Sie über meine kaufmännische Vergabung und Routine?“ Er sah mich verwundert an und sagte: „Ja, mein lieber Herr Stiegler, Sie sind ein tüchtiger Geschäftsmann. Ich war immer zufrieden mit Ihnen, aber —“ „Herr Warkentien,“ sagte ich, mir ein Herz fassend, „was würden Sie zu mir als Sozius sagen?“ Er fand nicht gleich Worte, so verduzt schaute er mich an. „Ja, aber — haben Sie denn Vermögen?“ — Ich dachte — „Also ich darf mir schmeicheln, daß ich Ihnen, soweit Erfahrung und kaufmännische Tüchtigkeit in Frage kommen, als Teilhaber der Firma genehm sein würde?“ — Wenn ich nun als Schwiegersohn eines unserer ersten Häuser — sagen wir etwa F. W. Helder und Söhne — vor Sie hintrete, würde ich dann Ihren sonstigen Bedingungen vielleicht genügen?“ „Helder und Söhne,“ rief er überrascht und überlegte einen Moment. Dann sagte er: „Ja, als Schwiegersohn von F. W. Helder und Söhne sollen Sie mir ein willkommenes Kompanion sein!“ — Was nun kommt, kannst Du Dir schon denken. An demselben Tage noch ließ ich mich bei Konsul Helder melden. Der alte Herr sah mich sehr erstaunt an und ging mir sodann zögernd entgegen. „Was verschafft mir den Vorzug?“

„Herr Helder,“ fiel ich mit der Tür ins Haus, „ich komme noch einmal, Sie um die Hand Ihrer Tochter Anni zu bitten!“ Es muß wohl in meinen Mienen und in meinem ganzen Auftreten eine Art Siegesbewußtsein ausgeprägt gewesen sein, daß der große Rheber ganz verduzt fragte: „Ja, aber — ist denn in der kurzen Zeit in Ihren Verhältnissen eine solche Wandlung eingetreten, daß — daß Sie —“ „Herr Helder,“ erwiderte ich, „Sie gaben mir vor etlichen Monaten den Bescheid, wenn ich als selbstständiger Kaufmann bei Ihnen anknöpfe, dürfe ich meine Werbung erneuern. Würde ich Ihnen als Schwiegersohn willkommen sein, wenn ich demnächst Teilhaber einer unserer großen Importfirmen — sagen wir P. Warkentien — würde?“ Herr Helder's Staunen wuchs. „Teilhaber von P. Warkentien?“ wiederholte er langsam und dann sagte er nach kurzem Besinnen: „Ja, wenn Sie Sozius von Warkentien werden, kann ich Ihnen nicht entgegen sein, vorausgesetzt, daß Anni Ihnen auch noch heute geneigt ist!“ „Darf ich sie fragen?“ jubelte ich, und der würdige alte Herr nickte lächelnd Gewährung.

„So ist's gekommen, siehst Du, unglaublich einfach — nicht? Das reine Ei des Kolumbus!“

„Ja, Du hast Dich auf zwei Stühle zu gleicher Zeit plaziert,“ sagte ich, „mancher andere hätte sich schönede dazwischen gesetzt! Du bist und bleibst eben ein Glückspilz!“

Und fröhlich ließen wir die Gläser zusammenklingen.



Aus der Zeit der französischen Revolution. Nach einem Originalgemälde von Paul Swedomsky.

4.
Die Untersuchung nahm ihren Fortgang. Der Untersuchungsrichter war in emsigster Tätigkeit. Den Verhören des Kontorpersonals der Firma C. F. Weidner folgte die Vernehmung des Assessors Steininger. Der Letztere mußte zugeben, daß er als Kartellträger seines Freundes, des Referendars Kannenberg bei dem Kaufmann Herrn Weidner gewesen und dem Letzteren eine Herausforderung überbracht hatte, auf die dieser jedoch nicht eingegangen sei. Auch über die Veranlassung zu der Herausforderung habe ihm — so bezeugte der Assessor — sein Freund Kannenberg Angaben gemacht, wenn auch ohne Nennung des Namens der betreffenden Dame. Er — Kannenberg — liebe eine junge Dame und sei ihrer Gegenliebe gewiß. Weidner bewerbe sich um die Hand derselben Dame und übe, sein finanzielles Uebergewicht strupellos ausnützend, einen Druck auf die Eltern, um das arme Mädchen seinen Wünschen geneigt zu machen. Auch habe sein Freund — so räumte der Assessor ferner ein — von ihm verlangt, für das Duell die schärfsten Bestimmungen festzusetzen, denn einer von ihnen Weiden — Weidner oder er — müßte auf dem Kampfplatze bleiben.

Noch wichtiger war das Resultat der Vorladungen der Familie Mahr. Herr Mahr bestätigte alles, was die beiden anderen Hauptzeugen ausgesagt hatten. Sein Geschäftsfreund Weidner habe sich bei ihm darüber beklagt, daß der Referendar Kannenberg ihn mit seinem Hase verfolge. Daß der Referendar sich um seine Tochter bewerbe, sei ihm, — dem Zeugen, — nicht unbekannt gewesen und er habe deshalb schon früher Veranlassung genommen, dem jungen Mann anzudeuten, daß er auf seine — Mahr's — Einwilligung nicht rechnen dürfe. Dagegen habe er, wie er gern zugebe, die Bewerbung seines Geschäftsfreundes Weidner um die Hand seiner Tochter Helene begünstigt, weil er die Ueberzeugung gehabt habe, daß das Glück seiner Tochter in der Ehe mit dem geklestern ernsten, ihm als ehrenwerten und tüchtigen Mann bekannten Kaufmann Weidner gesicherter sei als in einer etwaigen Verbindung mit dem Referendar, gegen dessen Ehrenhaftigkeit er nichts sagen wolle und könne, der aber doch eben noch ein unerfahrener, dazu etwas heftiger, leicht erregter, leidenschaftlicher junger Mann sei, dessen Ansichten und Neigungen sich doch nicht leicht ändern könnten.

Schließlich kam der Untersuchungsrichter auf den letzten Abend, den der Ermordete auf dem Gartenfeste im Gesellschaftshause verbrachte, zu sprechen.

„Referendar Kannenberg war ebenfalls auf dem Gartenfeste anwesend?“ fragte er.

„Zawohl, Herr Landrichter.“

„Haben der Referendar und Weidner an dem Abend Streit gehabt? Hat ein Wortwechsel oder dergleichen zwischen ihnen stattgefunden?“

„Nein.“

„Haben Sie gesehen, wie Herr Weidner von dem Fest abbrach?“

„Zawohl. Wir verließen zusammen das Fest, trennten uns aber vor der Tür, da wir entgegengesetzte Wege hatten.“

„Trat Weidner den Heimweg allein an?“

Der Zeuge sann eine Weile nach und entgegnete dann: „Er ging anfangs allein. Ich bemerkte aber, daß ihm jemand schon nach wenigen Schritten folgte. Bei der Dunkelheit aber erkannte ich den andern nicht.“

Der Untersuchungsrichter machte schon eine Bewegung, als wollte er den Zeugen entlassen. Aber da fiel ihm noch etwas ein.

„Noch eins!“ sagte er lebhaft. „Wann haben Sie den Referendar Kannenberg zum letzten Mal gesehen?“

„Am Tage nach der Ermordung Weidner's, am vormittag.“

„Ah!“ Die Augen des Untersuchungsrichters blickten interessiert. „Wußten Sie und der Referendar da schon von dem Morde?“

„Ich kam aus meinem Kontor nach meiner Wohnung. Referendar Kannenberg befand sich in Gesellschaft meiner Frau und Tochter und schien noch nichts zu wissen. Ich brachte die Nachricht von der Ermordung Weidner's, die ich eben im Kontor vernommen hatte.“

„Und wie benahm sich der Referendar da?“

Der Zeuge legte seine Rechte an die Stirn und dachte angestrengt nach; dann zuckte er mit den Achseln.

„Darüber kann ich keine Auskunft geben,“ antwortete er.

„Ich befand mich selbst in einer so großen Erregung, daß ich nicht imstande war und nicht daran dachte, Beobachtungen zu machen. Ich erinnere mich nur, daß er eine sehr große Erschütterung an den Tag legte.“

„Und an Weiteres erinnern Sie sich nicht?“ fragte der Untersuchungsrichter enttäuscht.

„Absolut nicht, Herr Landrichter.“

Die Fragen, die der Untersuchungsrichter der Gattin des Fabrikbesizers Mahr vorlegte, bezogen sich hauptsächlich auf das Verhalten ihrer Tochter Helene. Frau Mahr mußte ausführlich mitteilen, welche Empfindungen ihre Tochter nach dem Bekanntwerden der Ermordung Weidners befundet und ob sie sich dabei in irgend einer Weise über Referendar Kannenberg geäußert habe.

Schwieriger und dramatischer gestaltete sich die Vernehmung Helene Mahr's. Die junge Dame sah sehr leidend aus und befand sich in einer sichtbaren tiefen Erregung, als sie das Gerichtszimmer betrat. Der Untersuchungsrichter bot ihr höflich einen Stuhl und verfuhr auch sonst mit aller Rücksicht gegen sie.

„Ich habe Ihnen einige Fragen vorzulegen,“ begann er mild, „die ich Sie bitte, offen und der Wahrheit gemäß zu beantworten. Ich bitte sehr, überzeugt zu sein, daß ich nur frage, wozu ich im Interesse der Untersuchung pflichtgemäß genötigt bin. Der verstorbene Kaufmann Weidner hat sich um Ihre Hand beworben?“

„Ja.“

„Er besaß zwar die Sympathie und Zustimmung Ihrer Eltern, aber nicht die Ihre?“

„Ich achtete ihn, aber ich liebte ihn nicht.“

„Ihre Neigung gehörte einem Andern?“

Eine glühende Röte schoß in dem Gesicht des jungen Mädchens auf. Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und antwortete nicht. Der Untersuchungsrichter wählte in Rücksicht auf die jungfräuliche Scheu der Zeugin eine andere Fragestellung.

„Referendar Kannenberg war, wie festgestellt ist, von einer starken Feindschaft gegen Weidner befeelt. Er ging dabei wohl von der Ansicht aus, daß Ihre Neigung ihm gehöre und nicht seinem Rivalen. War Kannenberg berechtigt zu dieser Annahme?“

Wieder zögerte das junge Mädchen mit der Antwort und erst auf die Mahnung des Untersuchungsrichters: „Ich bitte Sie, zu antworten,“ ließ sich ein leises „ja“ hören.

Der Untersuchungsrichter fuhr fort: „Es haben also heimliche Beziehungen zwischen Ihnen und dem Referendar Kannenberg bestanden bis in die letzten Tage hinein?“

Das junge Mädchen stöhnte und ihren Mienen war anzusehen, wie unendlich peinlich ihr diese Frage war.

„Ich bitte zu antworten, Fräulein Mahr. Es ist nicht private Neugier, die mich veranlaßt nach diesen Dingen zu forschen, sondern die Pflicht meines Amtes. Wann haben Sie den Referendar zuletzt heimlich gesprochen?“

Die Zeugin zögerte noch einen Augenblick, dann stammelte sie, ihren Blick verlegen senkend, gepreßten Tones: „Am Tage vor dem Gartenfest.“

„Was hat Referendar Kannenberg in dieser Ihrer letzten Unterredung mit Ihnen über den Kaufmann Weidner geäußert?“

Das junge Mädchen blickte noch immer zu Boden. Ihre Hände, die schlaff an ihrem Körper herabhängten, zuckten.

„Nun, Fräulein Mahr?“

„Er erzählte mir, daß er Herrn Weidner zum Duell herausgefordert und daß dieser das Duell nicht angenommen habe.“

„Und in welchen Ausdrücken gedachte er seines Nebenbuhlers?“

„Er erklärte Herrn Weidners Verhalten für Feigheit und sagte, daß er noch einmal mit ihm sprechen wolle.“

Der Untersuchungsrichter blickte überrascht auf und beugte sich auf seinem Stuhl weiter vor.

„Was wollte er mit ihm besprechen?“

„Er wollte ihn — ihn zwingen, sich doch zum Duell zu stellen.“

„In welcher Weise wollte er ihn denn zwingen?“

Das junge Mädchen zuckte mit den Achseln.

„Das — das weiß ich nicht.“

„Neußerte er sich denn darüber nicht?“

„Er — er sagte nur, er wolle ihn so schwer beleidigen, daß ihm dann nichts weiter übrig bleiben würde, als sich mit ihm zu duellieren.“

„Schön! Und wissen Sie nicht, ob diese Unterredung zwischen Weidner und dem Referendar stattgefunden hat?“

Die Zeugin seufzte und schwieg.

Der Untersuchungsrichter räusperte sich und nahm wieder in einem sehr ernsten, eindringlichen Ton, mit erhöhter Stimme, das Wort: „Ich frage Sie, ob Sie wissen, daß die von dem Referendar Kannenberg beabsichtigte Unterredung mit Weidner stattgefunden hat? Sie haben die Pflicht, zu antworten.“

„Ich — ich glaube,“ stammelte das eingeschüchterte arme junge Mädchen.

„Wann glauben Sie, hat diese Unterredung stattgefunden?“

„Nach — nach dem Gartenfest.“

Der Untersuchungsrichter machte eine Bewegung der Ueberaschung. Seine Blicke schienen das junge Mädchen durchbohren zu wollen.

„Nach dem Gartenfest,“ wiederholte er. „Also auf dem Kaufwege?“

„Ja.“

„Sahen Sie die beiden Herren miteinander sprechen?“

„Nein. Ich sah nur, wie Herr Kannenberg Herrn Weidner folgte.“

„Das war, als Sie mit Ihren Eltern sich anschickten, das Gesellschaftshaus zu verlassen?“

„Es war vor der Tür. Wir waren einige Schritte gegangen. Ich drehte mich noch einmal um, weil ich ja wußte, daß Herr Kannenberg unter allen Umständen noch einmal mit Herrn Weidner sprechen wollte, bevor er am andern Tage mit meinem Vater, der ihn dazu aufgefordert hatte, eine Zusammenkunft haben würde.“

Der Untersuchungsrichter nickte.

„Ganz recht. Also Sie sahen, wie der Referendar Herr Weidner folgte?“

„Ja.“

„Erkannten Sie den Referendar genau? Es war doch dunkel.“

„Ich sah ihn vorher unter dem Kandelaber vor dem Gesellschaftshause und sah, wie er von da mit schnellen Schritten dem Vorangehenden nacheilte.“

Der Untersuchungsrichter machte sich ein paar Notizen. Dann begann er von Neuem.

„Nun noch eins, Fräulein Mahr. Welchen Eindruck hatten Sie, als sie am andern Tage zuerst von dem geschehenen Morde hörten?“

Die Befragte blickte erschrocken auf. Alles Blut wich aus ihren Wangen. Sie starrte entsetzt, mit geisterbleichem Gesicht nach dem Untersuchungsrichter. Ein heftiges Zittern befiel sie am ganzen Körper.

Der Untersuchungsrichter erhob sich; ein ernster, fast feierlicher Ausdruck beherrschte seine Mienen.

„Blicke nicht unwillkürlich der Gedanke in Ihnen auf,“ fragte er, einen Schritt gegen die Zeugin vortretend, „daß Kannenberg der Täter gewesen, daß er sich von seinem Hass, von seiner Leidenschaft habe hinreißen lassen, die Hand gegen seinen Nebenbuhler zu erheben?“

Das gefolterte, junge Mädchen stieß einen Angstschrei aus. Ihre Hände vor das Gesicht schlagend, brach sie in heftiges Weinen aus. Der Untersuchungsrichter winkte dem Protokollführer, der mit gespanntem Interesse der dramatischen Szene gefolgt war, und begann ihm zu diktieren. Nach einigen Minuten emsiger Arbeit wandte er sich wieder an die Zeugin: „Ich will Sie nicht länger quälen,“ sagte er mild. „Ich bedaure, daß ich gezwungen war, Ihnen eine so schmerzliche Aufregung zu bereiten. Ich will Sie sogleich entlassen. Nur noch eins. Ihre Frau Mutter hat mir mitgeteilt, daß Sie in Weinkrämpfe verfielen, als Sie zuerst von der Ermordung Weidners hörten und daß Sie in einem halb-bewußtlosen Zustand den Ausruf hören ließen: Ach hätte er das doch nicht getan! — Fräulein Mahr, sollte sich dieser Stoßseufzer, der doch offenbar aus der Tiefe Ihres Herzens heraufkam, auf den Referendar Kannenberg beziehen?“

→ Allerlei. ←

Ein neues Geschütz. „English Mechanic“ bringt die Mitteilung von der Erfindung eines neuen Geschützes durch zwei junge englische Ingenieure, Hancock und Horne. Beide haben seit vierundeinhalb Jahren an der Konstruktion einer neuen Schnellfeuerkanone gearbeitet. Seit einer Reihe von Jahren hat die Maxim-Schnellfeuerkanone als die beste Waffe gegolten. Jetzt wird dieser Rang auf das neue Geschütz übergehen, das imstande sein soll, ohne die geringste Gefahr für die Bedienung 1000 Schüsse in der Minute abzugeben. Die Erfindung unterscheidet sich von dem Maxim-Geschütz hauptsächlich dadurch, daß es statt eines Laufes deren zwölf besitzt, die der Reihe nach durch Drehung in die gleiche Stellung gebracht werden. Das Geschütz kann wie die Maxim-Kanone entweder auf einem Dreifuß oder auf Rädern angebracht, in jedem Grad und Winkel geschwungen oder geneigt werden, ohne daß dazu ein erheblich größerer Kraftaufwand als bei dem Maxim erforderlich wäre. Durch eine einfache Handhabe erfolgt das Laden, das Feuern und das Auswerfen der Hülsen; die Kühlung der Läufe wird durch einen Wassermantel wie beim Maxim-Geschütz bewirkt, jedoch erreicht hier das Wasser infolge der Drehung der Läufe während des Feuerns von selbst alle von der Hitze ergriffenen Teile unmittelbar. Ein Maxim vermag im Höchstfall 640 Schüsse aus einem einzelnen Lauf abzugeben. Wenn das neue Geschütz 1000 Schüsse in der Minute liefert, so entfällt auf jeden Lauf nur ein Durchschnitt von etwa 83, so daß eine weit größere Wirkung mit geringerer Anstrengung des Laufes erzielt wird. Die Erfahrungen, die im südafrikanischen Krieg mit den Maxim-Geschützen gemacht worden sind, haben die Wichtigkeit dieser beiden Umstände voll erwiesen.

Die Klapperschlange als Delikatesse. Unlängst wurde erzählt, daß in Amerika ein Herr seine Freunde mit Klapperschlangenfleisch bewirtet habe. Es wurden Zweifel an der Wahrheit dieses Berichtes laut; aber, wie ein Mitarbeiter der „Daily News“ schreibt, hat die Geschichte durchaus nichts Unwahrscheinliches an sich. Der Verfasser ließ sich vor Jahren

Die Zeugin machte eine Bewegung der Verzweiflung, in ihren Blicken malte sich tiefstes Entsetzen.

„Habe ich das — das gesagt?“ fragte sie stammelnd.

Der Untersuchungsrichter nickte.

„Sie haben es gesagt und ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß dieser Ausruf der unwillkürliche Ausdruck Ihrer innersten Ueberzeugung war — nicht wahr, Fräulein Mahr?“ Seine Blicke hingen inquisitorisch an dem Gesicht des jungen Mädchens. Diese aber bedeckte ihre Augen mit den Händen und begann aufs neue zu schluchzen.

Der Untersuchungsrichter ließ sie eine Weile gewähren. Dann erhob er sich und sagte befriedigt: „Das genügt mir. Ich danke Ihnen, Fräulein Mahr. Ich will Sie nicht länger zurückhalten.“

5.

Der Untersuchungsrichter hielt jetzt den Zeitpunkt für gekommen, den Amtsgerichtsrat Wolter, unter dem Referendar Kannenberg arbeitete, in's Vertrauen zu ziehen. Der Amtsgerichtsrat machte eine Gebärde ungläubigen Staunens und Entsetzens, als ihm der jüngere Kollege die Gründe entwickelte, die mit unabweisbarer Logik auf den Referendar als den mutmaßlichen Urheber des an dem Kaufmann Weidner verübten Mordes hinviesen.

„Aber das ist ja nicht möglich, Herr Kollege!“ rief der alte Herr ergriffen. „Sie müssen sich irren. Kannenberg ist unfähig, eine so gemeine, verabscheuungswürdige Handlung zu begehen.“

Der Landrichter zuckte mit den Achseln.

„Ich wünschte ja aufrichtig,“ gab er zurück, „daß ich auf einer falschen Fährte wäre und daß sich die Unschuld des Referendars herausstellte, aber urteilen Sie selbst!“

Und er skizzierte kurz noch einmal alle Zeugenaussagen, die schon jetzt für den Referendar geradezu vernichtend waren. Dann legte er den Brief, den man in des Ermordeten Tasche gefunden, vor den Amtsgerichtsrat hin und sagte: „Die Handschrift des Referendars ist Ihnen gewiß bekannt. Glauben Sie, daß Kannenberg der Verfasser dieses Briefes ist?“

Der Amtsgerichtsrat las den Brief und betrachtete die Handschrift mit großer Aufmerksamkeit. Dabei strich er sich mehrmals über die Augen, wie jemand, der seinem Sehvermögen nicht recht traut.

„Haben Sie nicht vielleicht irgend eine Schriftprobe des Referendars in Ihrem Bureau, Herr Rat?“ fragte der Landrichter. Der Amtsgerichtsrat eilte sofort hinaus und kehrte nach wenigen Minuten mit einem Aktenstück zurück. Hier schlug er ein in das Aktenstück geheftetes Protokoll auf, das der Referendar nach seinem Diktat geschrieben hatte. Beide Juristen verglichen nun aufmerksam die Schriftzüge des Briefes mit denen des Protokolls.

„Die Ähnlichkeit ist frappant,“ mußte selbst der Amtsgerichtsrat einräumen.

Der Untersuchungsrichter sah nach der Uhr.

„Ich habe die Frau Brennische, die Wirtin des Referendars zur Vernehmung vorgeladen,“ sagte er. „Wenn es Sie interessiert, Herr Rat, beim Verhör zugegen zu sein, so sind Sie hiermit freundlich eingeladen.“ (Fortsetzung folgt.)

nicht ohne große Besorgnis dazu bringen, in Neu-Mexiko einem Diner beizuwohnen, bei dem es auch Klapperschlangenfleisch gab. Es war vorzüglich. Das Fleisch ist fest und weiß mit einer rosa Färbung; der Geschmack „liegt zwischen Froschschenkel und Gähnerbrust.“ Damals herrschte eine ordentliche Manie, derartige Experimente zu machen. Ein gelehrter Professor der Naturwissenschaft in Kansas gab sechs Fremden eine Mahlzeit, bei der alle Fleischspeisen aus Präriegetieren bestanden. Darunter war ein Salmi von Heuschrecken und ein Gericht gebadener Klapperschlange. Präriehundbraten bildete die Hauptspeise. Wenn eine Klapperschlange zu kulinarischen Zwecken getötet wird, muß sie allerdings sehr schnell umgebracht werden, wenn es, wie viele Bewohner der Ebene glauben, wahr ist, daß das in die Enge getriebene oder schwer verkundete Reptil seine Giftzähne in seinen eigenen Körper schlägt und ihn dadurch mit tödlichem Gift imprägniert.

* Unsere Bilder. *

Aus der Zeit der französischen Revolution zeigt uns der Maler Swedowstz eine Szene, so lebendig und plastisch, daß man glaubt, die damalige Zeit des Schreckens und der Willkür mitzuerleben. Der junge Gatte des verzweifelnden Weibes ist dem Schreckensregiment als verdächtiger Royalist eingeliefert worden und kaum einige Tage später zur Guillotine verurteilt. Mit Entsetzen hat die liebende Frau die gräßliche Nachricht erhalten, gefolgt von dem kleinen Töchterchen eilte sie zum städtischen Gefängnis, wozu die ehrwürdige Stadtkirche umgewandelt wurde, und fleht vergeblich die rohen gleichgültigen Soldaten an, sie nur ein paar Abschiedsworte mit dem heißgeliebten Gatten sprechen zu lassen. Die grausamen Wächter wollen und dürfen ihre verzweifelten Bitten nicht erfüllen, sie sind solche Szenen schon gewöhnt, da dieselben fast täglich sich abspielen. — Eine entsetzliche Zeit, vor deren Wiederholung der Lenker aller Dinge die Länder und Völker bewahren möge.

Den Großen Kurfürsten als Kurprinz stellt ein neues Denkmal dar, welches der Kaiser, ein begeisterter Verehrer seines großen Vorfahren, demnächst im Berliner Tiergarten zur Aufstellung bringen läßt. Das wirkungsvolle Kunstwerk wird dem Vernehmen nach an der Tiergartenstraße in der Nähe des Lessingdenkmals seinen Platz finden.

◆ Gemeinnütziges. ◆

Ein schnell zu bereiterender Kaffee Kuchen ist folgender: Von $\frac{1}{4}$ Pfund Butter, 3 Eiern, 3 Löffel Zucker, 6 Löffel Sahne, 1 Löffel Rum und so viel Mehl, wie zu einem festen Teig, den man austrollen kann, gehört, wird ein Teig bereitet, derselbe messerrückendick ausgerollt und mit dem Rade in längliche Streifen geschnitten. Jeder Streifen wird in der Mitte ein wenig aufgeschlitzt und durch die Oeffnung geschürzt. Dann werden die Kuchen in inzwischen erhitztem Schmalz zu hellbrauner Farbe gebacken und mit Zucker bestreut. Die ganze Arbeit dauert nicht länger als 20 Minuten.

Die Echtheit des Honigs probiert man auf folgende Weise: Erwärme in einem Fläschchen zwei Eßlöffel Honig mit etwa dreimal so viel Alkohol und schüttele die Mischung tüchtig um. Nach einiger Zeit wird sich vom gefälschten Honig ein weißlicher Niederschlag bilden, während der echte Blütenhonig sich vollständig auflöst, ohne einen Rückstand zu hinterlassen; die Farbe des Honigs hängt von der Beschaffenheit der Honigpflanzen sowie von deren Standort ab. Der Weizklee Honig und der Magnahonig sehen fast ganz weiß aus, der Lindenhonig gelblichgrün, der Kornblumenhonig grün, der Rapshonig weißlich mit Anflug von gelb, der Esparsettehonig goldgelb, der Fenchelhonig bräunlich und der Heidehonig braun bis dunkelbraun.

Hustenstillende Mittel sind recht oft notwendig, besonders bei alten Leuten und Kindern, die durch den Husten sehr herunterkommen. Als recht wirksam ist der Honig, erwärmt oder kalt, mit Fenchelthee oder mit dem Saft einer Zitrone unter fortwährendem Abschäumen gekocht und theelöffelweise genommen. Auch der Saft des schwarzen Nettihs mit Randiszucker gekocht oder der Honigzwiebel Sirup ist oft recht gut. Man bereitet ihn aus $\frac{1}{4}$ Pfund geschälten und durchschnittenen Zwiebeln mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser, $\frac{1}{8}$ Pfund Honig, $\frac{1}{8}$ Pfund Randiszucker und kocht diese Teile zu einem dicken Sirup. Derselbe wird theelöffelweise alle 2—3 Stunden verabreicht und in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt.

Delfarbenflecken aus Sandstein zu entfernen. Dies gelingt, wenn man die Delfarbenflecke mit reinem Terpentin auswäscht, die Stelle mit heißer Tonerde (Pfeifenton) überstreicht, trocknen läßt und hierauf mit scharfer Sodalauge und Bürste nachscheuert. Delfarbenflecke in Sandstein können übrigens auch durch Anwendung von Ammoniak entfernt werden.

◆ Nachtsich. ◆

1. Statuaufgabe.



Vorhand behält auf obige Karten sein Tournee und wendet Koro-König. Was mußte noch im Stat liegen, um das Spiel mit Schneider zu gewinnen? Wie waren die übrigen Karten verteilt und wie ging das Spiel?

2. Vertauschrätzel.

Lenbach, Toga, Meissen, Anna, Herford, Salem, Bromberg, Wehlau, Brenta, Salon, Arno, Stettin, Bernstein, Wiking, Argos, Krossen, Jena, Träger, Wardar, Bauer.

Jedem dieser Wörter ist eine andere Anfangsilbe zu geben, so daß Namen für Städte entstehen, die der Reihe nach in folgenden Ländern liegen: 1. Bayern, 2. Rußland, 3. Hessen, 4. Rußland, 5. England, 6. Holland, 7. Bayern, 8. Mähren, 9. Griechenland, 10. Frankreich, 11. Rußland, 12. Oldenburg, 13. Preußen (Hessen-Rassau), 14. China, 15. Spanien, 16. Preußen (Rheinprovinz), 17. Bulgarien, 18. Böhmen, 19. Oldenburg, 20. Bayern (Pfalz). — Die Anfangsbuchstaben der Namen sollen ein Sprichwort ergeben.

3. Silberrätzel.

cor der di die do dor gal gat ge ka kand kat ko ma mi mo na na pa sa se se the va

Obige 24 Silben sind die Anfangs- und Endsilben von 12 dreisilbigen Wörtern, deren Mittelsilben drei vierstellige weibliche Vornamen ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. eine Stadt in Mittel-Asien, 2. eine Stadt in Afrika, 3. einen weiblichen Vornamen, 4. eine Meerenge bei Europa, 5. eine Stadt in Spanien, 6. ein Gedicht komischen Inhalts, 7. eine Vorrichtung zum Sigen, 8. eine Göttin der Griechen, 9. einen ausländischen Titel, 10. eine Stadt in Spanien, 11. einen Fluß in Asien, 12. einen Fluß in Afrika.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Es ist nicht so leicht verbient, als auch vertan.
- Schmaus, Maus, aus.
- Ideal, Calberon, Heidekraut, — Silbergard, Abbera, Babeort, Spondeus, — Gadebusch, Eldena, Waldemar, Uebar, Gideon, Tebeum. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter bilden Ulrich von Hutten's bekannten Wahlpruch: Ich hab's gewagt.

◆ Lustiges. ◆

Neue Charge.



„Du, was ist das für ein Offizier?“
„Das ist ein Korsetten-Kapitän!“

Wohlmeinend.

Drucker (zu einem älteren Fräulein): „Hier sind Ihre Visitenkarten, liebes Fräulein, und nun wollen wir hoffen, daß wir das nächste Mal einen anderen Namen darauf drucken können.“

Doppelter Anlaß.

A.: „... Was, Du suchst eine neue Wohnung? Warum ziehst Du denn schon wieder aus?“

B.: „Aus zweierlei Gründen, erstens spielt nämlich die Tochter vom Hausherrn den ganzen Tag Klavier und zweitens hat mich ihr Vater rausgeschmissen, weil ich keine Miete zahle.“

Stark.

A.: „Sag mal, lieber Freund, ist Deine Frau neugierig?“

B.: „Die? — Die ist überhaupt nur aus Neugierde auf die Welt gekommen?“

Konsequenz.

A.: „Na, was macht denn Ihre Tochter?“

B.: „O, der geht's schlecht — ihr Mann hat sie verlassen!“

A.: „Was? der hat ja immer vor Liebe zu ihr gebrannt!“

B.: „Ja, bis er durchgebrannt ist!“

Ein guter Mensch.

A.: „Na, ich muß nach Hause! Apropos, kannst Du mir nicht zwanzig Pfennig borgen zur Portemonnaie vergessen.“

B.: „Das tut mir leid, ich habe nur ein Markstück bei mir!“

A.: „Na, gib mir her, dann fahre ich Droschke!“

Biertrinkers Trost.

Wenn ich drüber nachstudier, Was in unserm heutigen Bier, Außer Hopfen und Getreid, Sich noch sonst macht alles breit: Koffelskörner, Alkohol, Opium und Bitriol, Kalmus, Barmut, Bitterklee, Wachs, Maun und Moë, Pfeffer, Koriander Zimmt, Schwefelsäure selbst man nimmt, Natron, Kali, Süßholzwast, Farbmalz, Syrup massenhaft — Käm mich fast ein Zweifel an, Ob der Trank gesund sein kann, Wenn ich nicht zum Troste wußt, Daß das meiste — Wasser ist.

Ach so!

„Na, wie wars beim Rennen mit Herrn von Zappel?“

„Gewonnen hat er, der Kerl, hat nur ein kleines Malheur gehabt!“

„Wieso?“

„Genick gebrochen!“